Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

67 (20.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Schulanfang

Plauderei mit Klein-Trudel über die neue Schulfibel.

Schulanfang. Ein schwerwiegendes Wort für den kleinen Erdenbürger, den es angeht. Schulanfang! Das heißt Abschied von der Ungebundenheit, von der Zeitlosigkeit und Heiterkeit sorglos unbeschwerter Tage und Eingehen in ein Geordnetes, Bestimmtes, sorgfältig Abgewogenes, Begrenztes.

Glücklicherweise ringt sich immer mehr die Erkenntnis durch, daß Schule nicht wie früher planmäßig gewollter Zwang der Erwachsenen sein soll, Vergewaltigung jugendlicher Seelen in die Werkung des reifen Menschen, sondern Hilfe bedeutet, Wegbereiter sein will, Stufe und Auftakt zum Kampf um Welt und Geltung.

Und wieder ist ein neuer Schritt vorwärts getan worden! Dem Verständnis kindlichen Fassungsvermögens angepaßt und die Lesbarkeit erleichternd, fand man eine neue Schrift, die Sütterlinschrift, welche von Ostern ab in den Volksschulen eingeführt wird, die ohne die alten zopfigen Schnörkel in geraden nüchternen Linien, ein klares, leicht faßliches Schriftbild vermitteln soll. Zur neuen Schrift gesellt sich nun die neue Fibel. Wunderschön zusammengestellt und vollkommen kindlicher Auffassung adäquat haben in mühevoll sorglicher Arbeit E. Gerweck und A. Kimmelmann die alte Fibel von Gustav Wiederkehr zweckmäßig erneuert, wobei ihnen Andreas Meier, Heidelberg, mit ganz reizenden Bildern an die Hand ging. Der klare, sinnfällige Text bietet mit den, in Farbe, Ton und Form meisterhaft abgestuften Bildern ein einheitliches Ganzes, das restlos kindlichem Begriffsvermögen angepaßt ist.

Wer dürfte berufener sein, ein Urteil über die neue Fibel abzugeben, als der werdende ABC-Schütz selbst? Der Versuch dürfte interessant genug sein, um festgehalten zu werden.

Klein-Trudel lieferte folgendes Interview über die, ihr zur „Begutachtung" vorgelegte neue Fibel: „Das ist ja der Teufel" bubelte sie schon beim Titelbild. „Ein Kasperltheater ist ja auch darauf . . . ein Indianer. Ach und der Baum . . . da ist Frühling, Sommer, Herbst und Winter dran . . . sein Mutter. . ." Sie blätterte mit fiebernden Augen Seite auf Seite und stößt immer wieder Rufe der Ueberraschung und Begeisterung aus. Die ältere Schwester Liesel beschwert sich: „Das ist viel leichter zu lernen als bei unserer alten Fibel . . . ach und die herrlichen Bilder, wie ein Bilderbuch. Da ist es ja, eine Freude zu lernen . . . warum haben wir nicht auch schon dieses schöne Buch bekommen?" Und nach einer Weile brummt die Achtjährige erneut: „Wenn man da die ganze Linie abschreiben muß, ist man viel schneller fertig. Ihr habts viel besser" fährt sie Trudel wütend an.

Klein Trudel fährt unbeirrt in ihren Bewunderungsrufen fort, die sich naturgemäß nur auf die Bilder beziehen können. Sie ist restlos begeistert, vom Indianer, vom Roller, von der Eisenbahn, vom Blindekuhspielen, vom Kaufladen und besonders vom Osterhäsle. Auch daß sie später einige schwarzschraffierte Bilder anmalen dürfen, entzückt sie schon im voraus. Am besten aber gefällt das Weihnachtsbild, von dem können sie sich gar nicht trennen. „Wie kommt das, daß sie auf der Erde sind," erkundigt sich die kleine Trudel und ihre schwarzen Augen funkeln erregt, „und der Engel, ist das der liebe Gott, ist da alles darauf . . und die vielen Schäflein . . . soooo schön ist das Mutter, wundervoll!"

Und die Aeltere wiederholt immer wieder erregt ihren Refrain: „Viel schöner ist diese Fibel, viel dankbarer, ach, wenn wir doch auch die gehabt hätten . . . gemein ist das!"

Ueber das Rotkäppchen urteilt Trudel: „Das Rotkäppchen ist ja gar nicht so angezogen, wie im Märchen . . . das hat ja eine Baskenmütze auf . . . aber es ist doch entzückend. Ich freu' mich ja so auf die Schule!" Das reizende Gutenachtliedchen lernen sie beide gleich auswendig:

Leise, Peterle, leise,
Der Mond geht auf die Reise,
er hat sein weißes Pferd gezäunt,
das geht so still, als ob es träumt,
leise, Peterle, leise.

Es gibt ein empörtes Halloh, als ich das Buch zuklappe und auf den Schulanfang vertröste. Den ganzen Tag noch erzählen die kleinen Plappermäulchen von dem wun . . wun . . wundervollen Schulbuch und das ist wohl die beste Empfehlung, die man der neuen Fibel mit auf den Weg geben kann mit allen guten Wünschen und der frohen Hoffnung, daß all die Liebe und das Verständnis, das hier für die lieben Kinder hineinversponnen wurde, als herrliche Saat aufgehen und die besten Früchte tragen möge. Glück auf, euch kleinen ABC-Schützen, treten freudig ein in den Tempel der Weisheit und ergötzt euch an seinem lebenden Quell. Laßt euch die Mühe nicht verdrießen, denn der Lohn ist euch gewiß.

H. D.

Kleines Abenteuer

In Paris ist kürzlich etwas Lustiges geschehen. Wieder einmal hatte ein Ehemann ein kleines Abenteuer. In diesem Falle haben sogar die Zeitungen darüber berichtet: — Die Warenhäuser hatten gerade ihre Ausverkaufstage. Zwischen den Bergen duftiger, weißer Wäsche, berauschend schöner seidiger Schals, Kleidchen und intimer Wäschestücke stauten sich die Unmengen der Käufer. Frauen, die allein waren und Nötiges einkauften, Frauen, die mit ihren Freundinnen gemeinsam über mehr oder minder notwendige Ankäufe debattierten und endlich jene Frauen, die mit ihren Männern einkaufen kamen. Das waren entweder ganze junge Ehepaare, die sich noch nicht trennen konnten und das Alleinsein für wenige Stunden nur schwer ertrugen oder sich gemeinsam an den aufgetürmten Herrlichkeiten erfreuen wollten, oder es waren ältere Ehepaare, wo „er" mitgenommen wurde, damit er sein wichtiges Urteil abgab und — wenn es nötig wurde — auch ein wenig bremste, sobald die Ueberfülle der köstlichen Dinge die Frau zu unnötigen Anschaffungen zu verleiten schien.

Ein Ehepaar, das weder jung noch sehr lange verheiratet zu sein schien, trabte durch die Lichthöfe, die schmalen Gänge, über Treppen, an hunderten von Tischen vorbei, auf denen alles aufgestapelt war, was einer Frau Herz erfreut und eines Mannes Geldbeutel schmälert. Nicht selten wurden sie getrennt. Eifrige Käufer schoben sich zwischen sie, die wenig Zeit hatten oder in ihrem gierigen Kaufeifer gewisse Höflichkeiten übersahen. Einmal kam der Mann neben eine junge Dame zu stehen, deren Aussehen ihn fesselte: sie war klein und zierlich, schien sehr gut gewachsen zu sein, hatte eine bräunlich-gelbe Gesichtsfarbe — es war eine Asiatin. Entweder eine Japanerin oder eine Chinesin oder eine Japanerin, — — — welcher Europäer vermag das zu entscheiden! Sie hatte nicht die Schlitzaugen, die jenen Rassen eigentümlich sind; sie war völlig europäisiert; aber sie war unverkennbar eine Ostasiatin, noch dazu eine auffallend zierliche und schöne Frau. Der Mann sah sie genauer an, und — wie es ihm schien — auch in den Augen der schönen Fremden blitzte etwas auf, das Aufmerksamkeit oder auch Erschrecken sein konnte. Der Mann war ein wenig irritiert, sah sich nach seiner Frau um und ging schnell davon. Er fand jedoch seine Frau nicht wieder; das Gedränge war zu groß. Die Frauen von ganz Paris schienen in diesem Warenhause zu stecken; wenigstens konnte man das nach der Fülle und dem Gedränge annehmen. Die Frau blieb verschwunden. Der Mann lief, soweit man dieses Sichhindurchdrängen Laufen nennen konnte, über Treppen, fuhr mit dem Lift von einer Etage zur anderen, suchte, machte sich auffällig bemerkbar — aber seine Frau war und blieb verschwunden.

Mit einem Male stand er an einem Tische, auf dem seidene Strümpfe lagen, und ihm gegenüber an der anderen Tischseite, stand wieder jene Asiatin. Der Mann sah sie an; sie sah ihn gleichfalls an und schien ein wenig verlegen zu werden. Sie wandte sich langsam ab und ging davon. Der Mann ging ihr nach. Es lag ihm sicher nichts daran, die Dame kennen zu lernen und sie anzusprechen. Er fand nur Gefallen an ihrer Art, an ihren Bewegungen, an ihrem huschenden, leichtfüßigen Gang. Bald verlor er sie erneut im Gewühl, fand sie jedoch zehn Minuten später, als er ausschließlich an seine Frau dachte, im untersten Geschoß wieder, wo sie kleine, glitzernde Armbänder prüfend betrachtete. Wieder entdeckte sie ihn, erschrak, starrte ihn an, wandte sich brüsk ab und ging zur Türe hinaus. Den Mann wunderte dies, und da die kleine Ausländerin ihn ohnedies lebhaft interessierte, ging er ihr schnell nach, holte sie auf der Straße ein, lüftete den Hut — und ehe er ein Wort sagen konnte, schlug sie ihm mit der Faust ins Gesicht. Einen regelrechten Kinnhaken! Er taumelte ein wenig, verlor den Hut, und als er ihn verdutzt aufhob, sah er zu seinem Erstaunen, wie die kleine Asiatin plötzlich etwas verlor — unter ihrem Rock rutschten zwei Armbänder hervor, klirrten auf das Pflaster. — Ein Paar neue weiße lederne Damenhandschuhe folgten, dann ein Paar seidene Strümpfe — und als sich der Mann aufrichtete, sah er, wie sich die Leute um ihn und die erblaßte Asiatin scharten. Er sah auch seine Frau lächelnd auf sich zu kommen. Dann tauchte ein Schutzmann auf. Die Asiatin — das stellte sich bald heraus — war ein Mann, ein Chinese, ein berüchtigter Ladendieb, der den Mann für einen ihn beobachtenden und verfolgenden Warenhaus-Detektiv gehalten hatte.

Die Leute lächelten und lachten. Der Mann, der den Faustschlag bekommen hatte, stand ziemlich verschüchtert vor seiner Frau und all den Leuten. Aber die Frau, lebensklug und erfahren, bot ihm den Arm und sagte nur: „Wird Dir das eine Lehre sein, mein Lieber?"

So moralisch können unmoralisch kleine Abenteuer enden!

Gerhard Frank.

Amalgamfüllungen gesundheitsschädlich oder nicht?

Das Füllen kranker Zähne mit Amalgamen wird schon seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geübt, und ebenso alt sind auch die Bedenken gegen deren schädliche Nebenwirkungen. Die Amalgame verdanken ihre Entstehung und Anwendung dem Bestreben, Zähne, die aus ökonomischen oder technischen Gründen nicht mit chemisch reinem Gold, Porzellan oder Zement gefüllt werden können, dennoch mit einer sehr guten, brauchbaren Füllung zu versehen. In der Frage der schädlichen Nebenwirkungen haben nun vor mehreren Jahren die größtes Aufsehen erregenden Untersuchungsergebnisse des bekannten Chemikers Professor Dr. Stock große Beunruhigung in allen Kreisen der Krankenkassenverwaltungen, der Zahnbehandler und Zahnkranken hervorgerufen. Sogar die Krankenkassen setzten die besten Marken des Kupferamalgams von der Verwendung für ihre Mitglieder ab, und auch hochwertige Edelamalgame wurden von manchen Fachleuten und Trägern solcher Füllungen beargwöhnt. Bei jedem auch nur einigermaßen nicht gleich aufgeklärten Unbehagen des Körpers wurden sofort die vorhandenen Amalgamfüllungen als Ursache verdächtigt. Sehr häufig wurde auch an den behandelnden Fachmann das Ersuchen gestellt, entweder keine Amalgamfüllung zu legen, auch da, wo sie sehr zweckmäßig gewesen wäre, oder bereits vorhandene zu entfernen.

Nun haben die neuesten Untersuchungen des Herrn Dr. P. Borinski, Direktor des Chemischen Instituts im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin, und seiner Mitarbeiter folgende, alle Bevölkerungskreise interessierende Tatsachen ergeben, die derselbe dahin zusammenfaßt:

1. Von den von Herrn Dr. Borinski untersuchten Personen, die noch nie mit Quecksilber in Berührung gekommen sind, haben dennoch 56 % derselben Quecksilber ausgeschieden.
2. Fast alle Lebensmittel enthalten kleinste Mengen Quecksilber.
3. Ein Quecksilbergehalt von fünf Tausendstel bis zehn Tausendstel mg in der Tagesausscheidung darf als normaler Befund angesehen werden, der nicht für eine Quecksilberschädigung spricht.

Die altbewährte, aber in letzter Zeit stark mißkreditierte Amalgamfüllung wird nun wohl wieder den Platz einnehmen und behaupten, den sie sich in der Zahnbehandlung bei allen Kulturvölkern seit über sieben Jahrzehnten errungen hatte. Gewissenssache eines jeden Dentisten muß es aber auch trotzdem bleiben, jede Amalgamfüllung technisch aufs Exakteste zu legen und nur bestes Material zu verwenden. Die Deutsche Gesellschaft für Dentistik und die Lehrinstitute für Dentisten werden diesen so bedeutungsvollen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen auch weiter das größte Interesse zuwenden.

Konzerte

Sonatenabend Fritz Dolmaetsch — Bruno Maischhofer

Mit tief innerlichem Ausdruck und vor allem mit einer echten Hingabe an das Werk spielte der hier von Kirchenkonzerten her bekannte Cellist Fritz Dolmaetsch eine in Suitenform gehaltene Sonate von Gaillard. Seine Auffassung ist von aller Willkür und Eitelkeit frei. Sein Ton, der aus einem wertvollen Instrumnt kommt, hatte beim langsamen Satz ein singendes zartes Kolorit. Ueberhaupt bekam man sehr feine Dinge bei der Interpretation dieses leider fast vergessenen Altmeisters zu hören. Auch beim begleitenden Pianisten Bruno Maischhofer fielen charakteristische Nuanzierungen auf, die auf eine liebevolle Versenkung in den Geist dieses Werkes schließen ließen. Die Cellosonate aus der Jugendzeit Beethovens ist ein Werk mit feinen Tönungen und rhythmischer Kleinarbeit. Die Interpretation war warmblütig, sie zeugte von Begeisterung und war technisch vollkommen einwandirei. Auch hier ging von dem Vortrag der beiden Künstler, die sich ausgezeichnet verstehen, eine starke Wirkung aus. In der Rachmaninoff'schen Cellosonate steckt viel gute Musik, die Blut und Lebenswärme verrät. Ihre Anlage ist großzügig. Die freie Entfaltung der künstlerischen Intentionen der beiden Interpreten war bei dieser Verlebendigung zu bewundern. Bruno Maischhofer, der hier nicht mehr unbekannt ist, spielte noch die große nachgelassene B-Dur-Sonate von Schubert. Beim Spiel Maischhofers hat man das Gefühl, daß diesem Künstler die souveräne Beherrschung des technischen Rüstzeuges die Möglichkeit gibt in das Wesen des zu verlebendigenden Werkes sich restlos einzufühlen. Die geistig musikalische Vertiefung in die prächtige Sonate läßt auf eine starke künstlerische Persönlichkeit schließen.

St.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

54 (Nachdruck verboten).

In dem Maße aber, in dem Eldrids Geltung bei der Mandelberg-A.-G. wuchs, schwand Mandelbergs Geltung in ihrem Herzen. Sie tyrannisierte ihn zwar nicht, wie es die Bing getan, sie betrog ihn auch nicht, aber er wurde ihr immer gleichgültiger und lästiger. Im Anfang hatte sie mit dem alternden Mann Mitleid gehabt, der so geschickt schweres seelisches Unglück heuchelte. Nun war dieses Mitleid dahin, er war wieder auf dem Damm, er spielte wieder Feldherr, und als Feldherr war er nur lächerlich.

Sie saß in Cafés und Tanzlokalen an seiner Seite, in einer gelangweilten Pose, die er für gespielt hielt, weil sie Eldrid gut kleidete, die aber echt war. Sie erduldete seine Küsse im Büro, sie empfing ihn einmal, zweimal in der Woche in ihrer Wohnung, aber sie trug diese Stunden wie eine Last. Sie atmete auf, wenn ein Bekannter in ihren Tisch trat, wenn sie Prager erblickte, den sie über Ulfar ausfragte, wenn sie Harra Korst traf, die jetzt bei einer andren Firma arbeitete, der ihr Gatte Geld geborgt hatte. Die Angestellten Mandelbergs lachten bereits heimlich und rissen ihre Witze; er überhörte das Geflüster, sah über ihr Lächeln hinweg, verrannte sich in diese Liebe, klammerte sich an diese Leidenschaft mit der verbissenen Wut eines Menschen, der ahnt, daß es seine letzte sein kann.

Einer aber wachte wie ein Luchs über dem Auf und Ab der Gleichgültigkeit in diesem von seinem Dämon gehetzten, von keinem Blut befohlenen, nur von Ehrgeiz und Eitelkeit geförderten Verhältnis: John Volter. Er trug noch immer glänzende Uniformen, er wetteiferte mit Eldrid an Süßlichkeit des Lächelns und an gefahrentötendem Optimismus. Er liebte Eldrid nicht, er hatte nie eine Frau geliebt, dazu liefen ihm vielzuviele Frauen nach. Aber man hatte so oft mit den Augen gezwinkert, wenn ihr Name in Verbindung mit seinem genannt wurde, man hatte soviele Andeutungen gemacht, daß der Fall ihn zu reizen begann. In seiner Eitelkeit hatte er immer durchleuchten lassen, Eldrid sei eine der vielen, die ihm ihre Gunst schenkten, sei einer der vielen Altäre, vor denen er gebetet. Er war aber nicht gewohnt, in diesen Dingen zu lügen; er war gewohnt, zu leugnen, nicht zu erdichten. War denn dieser Eldrid Alexa wirklich nicht beizukommen? Sollte ihm nicht gelingen, was einem Mandelberg gelungen war, einem Greis, einem Dummkopf? Und so ritt er einmal, als er gerade ein fescher Dragoneroffizier war, dem alle Weiber nachrannten, ganz im Geist seiner Rolle, ganz Künstler, der leben wollte, was er spielte, die Attacke, und gewann.

Mandelberg ging drei Tage wie ein geschlagener Hund umher, der den Schwanz einkneift und den Blicken der Menschen ausweicht. Das Spiel war wieder verloren, nicht er spielte Schicksal, das Schicksal spielt mit ihm. Aber er überwand diesmal den Schmerz: der Name Eldrid Alexa klang zu gut, als daß man ihn verlieren wollte, es sickerte wohl auch bald etwas ins Publikum von großer Leidenschaft des Films, die sich in große Leidenschaft des Lebens gewandelt, das gab den Liebesszenen echteren Schwung, die Umarmungen wurden inniger, das Publikum wenigstens wähnte dies zu bemerken; die Darstellung eines Liebespaares durch zwei Menschen, die einander wirklich liebten, hatte immer einen prickelnden Reiz. Wenn sie jetzt flirteten, der Dragoner und das süße Mädel aus Wien, der junge russische Graf und die hübsche Bauerndirne, der elegante Kavalier und die Kleine vom Ballett, wenn John Volter einen Rivalen niederbxte, dann kam beinahe ein leiser Schimmer von Echtheit in das Puppenspiel.

Und doch trug Mandelberg es nicht leicht. In den Stunden, in denen er mit sich rang, ob er Eldrid und John Volter hinauswerfen, ob er die Zukunft seiner Firma wegen seiner eignen, kleinen Leidenschaften aufs Spiel setzen sollte, in der Stunde, in der wieder das Konto stärker war und Ziffern, wachsende, phantastisch anschwellende Ziffern den Schmerz betäubten, in dieser Stunde kam aus Amerika die Sensationsnachricht, daß Anita Bing sich mit einem Prinzen, angeblich russischer Herkunft, verlobt habe. Die Zeitungen brachten wieder ihr Bild, sie stand wieder vor Mandelbergs Augen, sie war die erste gewesen, die ihm mehr bedeutet als eine flüchtige Liebschaft, sie war die erste gewesen, die ihn nicht stillschweigend beiseitegeschoben, die ihn, als wollte sie sich rächen, vor den Augen aller Welt betrogen und verlassen hatte. Wie wuchs in diesen kleinen Mädchen, die durch ihn aufstiegen, denen er einen kleinen breiten, bequemen Weg bereitet, dieses unersättliche Gelüst nach Rache? Warum wollten sie ihm alle den kleinen Fuß, dessen Schritte er behütet, mit einem Triumphlächeln auf den Nacken setzen? Haßten sie ihn schon, da sie noch vorgaben, ihn zu lieben, oder weckte er in ihnen nur Haß, stieß er, wenn er ging, in ihnen nur Rachsucht? Die eine hatte mit einem Prozeß gedroht, hatte ihm Geld erpreßt, die andre ihn lächerlich gemacht; die Bing betrog ihn, überwand ihn, Eldrid betrog ihn, überwand ihn. Es lag wie ein Fluch über seinem Leben. Oft hatte er schon daran gedacht, als Fremder unter Fremden sich eine Frau zu suchen, die nichts von seinem Beruf wußte. Einmal war es ein kleines Mädel, ein armes Stadtkind, das irgendwo tagsüber hinter dem Ladentisch stand, das abends mit ihm ausging, das ihm die freien Stunden seiner Sonntage schenkte. Zwei, drei Wochen war er glücklich gewesen, dann sprang ihn doch die verhängnisvolle Frage an, ob er dem Mädel nicht ein kleines Engagement verschaffen könnte, ein ganz winzig kleines, einmal nur wollte es im Atelier stehen und sich erproben, einmal die heiße Luft der Scheinwerferkegel kosten, einmal die leise Stimme der rollenden Kurbel hören. Da hatte er dem Mädel eine kleine Rolle gegeben, und es hatte von Film zu Film kleine Rollen gespielt; heute war es einer der zahllosen Winkelstars, die Filmsterne nur in der eignen Phantasie, die man aber engagiert, weil ihr Name einmal auf einem Kinoplakat stand, weil sie billig arbeiten.

Da ging wohl ein Größeres über ihn hinweg, da kam etwas und ergriff ihn und machte ihn zum Werzeug. Die unermeßliche Sehnsucht von Tausenden brandete heran und brach sich an ihm. Er konnte ihr nicht standhalten. Er war, immer klarer wurde es, je tiefer er grübelte, nur ein bestochener Torwächter, ein Engel vor einem vermeintlichen Paradies, dem man mit einem Kuß das Schwert entwand, um ihn niederzuhauen, wenn man die Schwelle übertreten. Noch schmerzte der Schwertschlag der Bing, nun traf der Eldrids und drang von der Schulter bis ins Herz. Man mußte goldene Pflaster auf die Wunden legen, damit man sie ertrug. Torhüter, bestechlicher Knappe eines im Dunkeln thronenden Herren, dessen Burg ein unwiderstehlicher Magnet war. Es war wie ein Film, dieses Leben für den Film. Man lebte es nicht, man spielte nur mit, und kannte das Drehbuch kaum. Was mochten die kleinen Szenen, die man spielte, im großen Zusammenhang des Ganzen bdeuten? Ob man vielleicht, in der Stunde vor der letzten Fahrt, diesen endlosen Film seines Daseins sehen durfte?

Aus diesen Gedanken gab es nur Flucht in den Lärm der Stadt, in die Straßen und die Amüsierlokale. Auch hier sprach man von Anita Bing und ihrem Prinzen. Aber die rasende Zeit war über die erste Nachricht schon hinweggebraust, sie wurde bereits dementiert, es handle sich nicht um einen russischen Prinzen, es handle sich um einen französischen Marquis ältesten Namens, der Anita Bing in Neuyork kennen gelernt und ihr sein Herz, seine Schlösser, seine Einkünfte zu Füßen gelegt.

(Fortsetzung folgt.)